

# Fürstin Laja.

Roman von Erich Ebenstein.

(8. Fortsetzung.)

Statt dessen hatte er ein kaltes, liebloses Wesen an seiner Seite, das sich ihm feindlich gegenüber stellte und jeden Weg zu leidlicher Gemeinschaft verstopfte.

War er dadurch nicht wieder freigegeben? Konnte es auf die Dauer so weitergehen? Trüb nicht alles zu dem einzig natürlichen Ausgang, daß er und Laja die übrige auf sich genommenen Fesseln von sich werfen mußten, um sich angedörren zu können?

Ja, das mußte ihr Ziel sein! Hätte Laja es nur damals gleich begriffen und ihn nicht erst in diese lächerliche Ehe hineingetrieben. Nun war es ja viel langsamer und schwerer. Laja war ja rehabilitiert, wenn er sie aber nicht neuerdings blickstellen wollte, mußte er wenigstens eine Zeitlang die Ehe mit Laja vor der Welt aufrecht erhalten. Sich jetzt schon wieder scheiden zu lassen, hieß ja betonen, daß alles nur eine Komödie gewesen war.

Man mußte also warten. Aber dann — in einem Jahre etwa, höchstens in zwei Jahren!

Stundenlang ging Rainer in seinem Zimmer auf und ab und malte sich die Zukunft in rosigem Bildern aus.

Auch Sylvia erwiderte den Gedanken einer Scheidung. Aber nicht schuldlos wie Rainer, sondern still ergeben, denn für sie bedeutete das nicht den Anfang eines neuen Lebens, sondern das Ende. Ueber ihre Lippen wenigstens sollte das erste Wort nicht kommen, das hatte sie sich selbst vorgenommen. Sie hatte eine Hoffnung mehr, aber auch der stürmische Trost war still geworden, und eine große traurige Stille erfüllte ihre Seele.

In ihrem Zimmer angelangt, hatte sie die Kammerfrau, welche dort auf ihre Befehle wartete, entlassen. Sie war gewohnt, sich selbst zu bedienen, und wollte auch in Zukunft daran festhalten. Sie verschloß die Thür des Gemaches, legte sich auf einen Sessel in der Ecke und kühlte den Kopf schmer in der Hand.

Der große prächtige Raum mit den goldbrochirten Tapeten, den schweren Plüschvorhängen und der mattenleuchtenden Ampel kam ihr unheimlich fremd vor. Draußen vor den Fenstern mußten Bäume stehen, denn der Nachtwind rauschte leise durch Blätterkronen, daß er sich anhöre wie Seufzer.

Sylvia dachte an Mahrenberg. Es dünkte ihr, als wären Jahre vergangen, seit sie es verlassen hatte, und doch waren es erst drei Monate. Auch dort rauschte nun wohl der weiche Frühlingwind in den alten Bäumen, und Großmama schlief schon längst.

Vielleicht träumte sie von dem großen Glück, das ihre Entlein so unverhofft gemacht hatte. Und wenn diese ihr nun eines Tages schriebe: „Nimm mich um Gottes Barmherzigkeit willen wieder bei dir auf, denn ich weiß mich ja auf Erden keine andere Zuflucht“ — wie würde wohl die Antwort lauten?

Ein Schauer lief über Sylvias Rücken. Nein, diese alte Frau würde sie nie verstehen. Außer sich würde sie sein und ihr wohl gar die Zuflucht undweg abschlagen.

So jung Sylvia war, in dieser Stunde überließ sie doch mit unheimlicher Klarheit ihre Lage: sie stand ganz allein auf Erden. Niemand würde ihr helfen, niemand sie verstehen, ganz allein mußte sie mit sich und dem Leben fertig werden.

Sie öffnete die Reisetasche, welche auf dem Tisch stand, und entnahm derselben ein kleines schwarzes Buch, das sie in den ersten Tagen ihres Benehens aufenthaltes gekauft hatte. Es war eine Uebersetzung des Neuen Testaments. Gedruckt, einer Vau ne folgenden, hatte sie es damals erworben, und nachher war es ihr lieb geworden wie ein Freund, bei dem man jederzeit Trost findet. Sie, die früher, nur einer alten Kindergelehrtheit folgend, jeden Abend ihr kurzes Gebet mechanisch vor dem Einschlafen gesprochen hatte, mußte jetzt zu Gott, da sie niemand auf Erden wollte, zu dem sie hätte flüchten können.

Auch heute kam es wie Raube über sie, nachdem sie einige Zeit darin gelesen hatte. Es waren so wunderbare Worte darin, Worte des Friedens, der Liebe und der Kraft. Aber nicht, der nehme sein Kreuz auf sich und folge mir nach, und dann an anderer Stelle: „Ihr sollt nicht rechten, auf daß ihr nicht arcihtet werdet!“

Vange dachte sie über die Worte nach und über den Weg, der vor ihr lag. Ja, sie wollte ihn gehen in Ruhe und Ergebung, so lange es irgend anging. Sie wollte die Augen schließen, weder rechten noch richten, sondern nur trachten, selber wenig zu denken. Die Liebe, welche sie sich für Rainer gefühlt hatte und die sie nie mehr ganz erlöschen konnte, sollte sie Geduld lehren. Aus Liebe wollte sie ihr Kreuz auf sich nehmen.

Sie klopfte das Buch zu, legte es auf ihr Nachtschisch und begann sich langsam auszuziehen. Und sie fühlte sich plötzlich nicht mehr so einsam und verlassen wie vorher. Es war ihr, als hätte sie einen Frieden in der Hand, der sie sicher leiten mußte, so sie ihn nur nicht mehr los ließ, über alles hinweg, auch über das Wiedersehen morgen, vor dem ihr Herz so sehr bangte.

## 13. Kapitel.

Nur vor ein Uhr fuhren sie nach Bärenegg hinüber.

Das Roth der Erregung lag auf Rainers Wangen, als sie die Halle betraten. Sylvia war etwas blaß, und das Herz klopfte ihr bis zum Hals hinauf. Aber sie kämpfte die Befangenheit tapfer nieder und zwang sogar ein Lächeln auf die Lippen. Und dann wurde sie plötzlich ganz ruhig. Sie hatte die Fürstin erblickt.

Laja, welche den Wagen geführt hatte, kam ihnen entgegen geläutet, freundlich und strahlend wie ein Kind. Hinter ihr erheblich langsamer die schwerfällige Gestalt des Fürsten.

Sylvias erster Gedanke bei diesem Anblick war: wie konnten diese beiden Menschen einander finden?

Sie so zierlich und quersilbrig — er ungeschlachtet und stöbig wie ein Bauer mit langem schwarzen Bart, gelblichem Gesicht und nichtsagenden, aber gutmüthigen Augen.

„Mein, wie reizend das von euch ist, Kinder, uns gleich am ersten Tag aufzusuchen!“ zwischerte die Fürstin. „Wirklich zu nett!“

Sylvia umarmte Sylvio und schüttelte Rainer die Hand. „Wie mühten dir doch danken“, murmelte Rainer und schlug die Augen nieder wie gebendend durch Lajas leuchtende Blide, die ihn verlegen machten.

„Ach was — Dank! Ich that es ja so gerne, es machte mir so viel Spaß.“ Sie schob ihren Arm in den Sylvias und blickte kindlich zu der sie um Kopfeshöhe überragenden auf.

„Bist du denn auch zufrieden?“ Gefällig dir dein neues Nestchen, du lieber Waldvogel?“

„Es ist alles sehr schön und prächtig — du hast dir viele Mühe gemacht, ich danke dir!“ antwortete Sylvio mit ruhigem Lächeln.

Nun meldete sich auch der Fürst. „Willkommen, Rainer — willkommen, Sylvio — ich darf doch gleich so sagen?“

„Gewiß.“ „Na also, nur keine Geschichten! Nur keine Sentimentalitäten! Das kann ich in den Tod nicht ausstehen! Kommt doch rein in die Stube — da zu mir. Hier ist's gemütlicher!“

Die Fürstin blieb entrüstet stehen. „Aber Gunders! Warum denn nicht in den Salon? Bei dir ist ja die keine Räuberhöhle.“

Der Fürst hatte Sylvio bereits über die Schwelle gezogen. Jetzt lachte er geräuschvoll. „Räuberhöhle! Sehr gut! Na ja, für so 'ne Puh-pucke, wie du bist, kann's freilich nirgends sein genau sein. Dagegen für einen alten Weltläufer ist's gerade der richtige Wabam. Schau dich um, Sylvio — ist's nicht gemütlich?“

Laja warf Rainer einen flogenden Blick zu, als wollte sie sagen: „Ist er nicht entsetzlich? Begreiffst du nun?“

Sylvio sah sich inzwischen lächelnd in dem Raum um. Gewebe, Waffen feinstamer Art, Gewebe aus aller Herren Ländern, Felle und Hörner füllten in nichts weniger als künstlerischer Anordnung das Gemach. An den Wänden hingen Jagdbilder, überhand indianische Tropfäfen, ein albulgarischer Gyzan, Beduinenslangen und turdische lange Nintin. Dazwischen standen überall, wo nur ein Plüsch frei war, Vasen und Gläser mit Blumen. Keine Treibhauspflanzen, sondern ganz gewöhnliche Wald- und Wiesenblumen, wie sie die Jahreszeit jetzt bot: Him-melschifflein, Anemonen und Aviceja mit jungem Buchenlaub. Ueber dem ganzen lag der blaue Duft vieler verträuchter Cigaretten.

„Es sieht in der That heimlich und gemütlich aus hier“, sagte Sylvio. „Ich liebe die Räume immer am meisten, welche so den persönlichen Charakter ihrer Bewohner tragen. Hier, meine ich, mühte es sich auf plaudern zur Dämmerzeit oder Abends, wenn die Lampe brennt.“

Der Fürst hatte vor Vergnügen in die Hände. „Endlich ein vernünftiges Frauenzimmer! Derrault von Mannheim, Rainer, hat da ein Glück gehabt! So ein Prachtstück von Frau, da mühte einer doch gleich — Weilt du denn auch, was für 'n großes Loos du gezogen hast? Eine Frau, die nicht gleich lüßt und nicht wegen dem dicken Cigarettenrauch, die's bei mir gemütlich findet, die —“

„Schrei doch nicht so, und sprich überhaupt nicht so viel!“ warf Laja ärgert ein. „Es geht mir direkt auf die Nerven!“

Aber Lambach schien einmal im Zuge. „Nerven! Hababa! Wenn ich das bloß höre! Hast du auch so spinnewebene Nerven, Sylvio, daß du trant wirst, wenn einer herzhaft lacht neben dir?“

„Nein, ich mag es ganz gern!“ lachte Sylvio, der die lärmende Art des Fürsten wie eine Erlösung vorfam, denn sie half ihr über dieses Wiedersehen hinweg.

Er küßte begeistert ihre Hand. „Nein, so 'n weicher Kuss! Daß man das bei uns noch findet und gar in der Familie!“ Dann zog er sie zu einem Divan, über welchem ein Bärenfell von außerordentlicher Größe lag. „Da setz dich — es ist der Ehrenplatz in meinem Wabam, und deine Squam hat noch darauf sitzen dürfen! Aber du bist eine Ausnahme. Weilt du denn, worauf du sitzt?“

Auf einem echten Geizhalsfell, selbst erbeutet am Rio Pecos! Heiliger Hubertus, was das 'ne Jagd! Fünfzig Apochen waren mit mir und alle nahmen Reißaus, als der alte Onkel da antrabte — du mußt nämlich wissen, daß die Indianer eigentlich eine feige Bande sind heutzutage — na, und ich sieh' selber erst wie angeordnet. Aber dann! Mitten ins Auge hab' ich ihm die Kugeln geackert, zwei hintereinander — und mausobd' war er! Es war mein Meisterstück. Nur auf Samatra hab' ich noch einmal so auf geschossen. Damals war's ein Tiger — dort vor dem Kamin liegt seine Haut.“

„Willst du nicht endlich ein vernünftiges Wort reden, Gunders? Diese ewigen Jagdgeschichten —“

„Na, dir erzähle ich sie ja auch nicht. Es war' wirklich zu schade. Aber wenn du dich langweilst — nur 'naus, Genier dich nicht — nur 'naus!“ Er machte eine bezeichnende Handbewegung, lachte aber ganz gemütlich dabei.

Laja trat mit Rainer ans Fenster. „Was sagst du dazu? So verweilt ist er zurückgekommen! Oder war er immer so und ich sah es 'nur nicht? Manchmal kommt er mir direkt verrückt vor. Manchmal möcht' ich ihn —“ Sie brach ab und fingerte nervös auf dem Fensterbrett herum.

Rainer sagte nichts. Er war auch weit gereist, hatte mancherlei Menschen kennen gelernt und hätte unter anderen Umständen Lambachs formlose Art höchstens originell gefunden. Es war etwas Frisches darin, und die Gutmüthigkeit dahinter leuchtete doch überall durch. Es gab Frauen, welche sicher gut mit ihm ausgekommen wären. Aber für Laja war es natürlich eine Qual. Rainer sah das ein.

Dazwischen horchte er unwillkürlich nach rückwärts. Lambach hatte sich einen Stuhl an den Divan gerückt und plauderte feelebenermäßig weiter.

„Weilt du, das ist ja ein Glücksfall für mich, wie direkt vom Himmel gefallen!“

„Was denn?“ fragte Sylvio. „Daß du nun da bist! Bis zum Herbst hält' ich doch aushalten müssen, und mit dir allein —“ er machte eine Kopfbewegung gegen das Fenster hin — „ist es manchmal gerichtlich. Sie hat nicht eine Spur von Naturfinn — ich rede ja gar nicht von der Jagd, obwohl es ja in unseren Kreisen auch sehr respektable Sportsdamen gibt. Aber die Natur: das ist doch was Göttliches! So ein Morgen im Wald, wenn noch alles grau und düster ist und dann so langsam goldig wird, wenn ein Frühter durch die Blätter und ein Rauschen im Tann geht — oder Abends wenn's so knist und still wird, alles müde, die Blumen sich zusammenschließen, das Gras sich umlegt — na, überhaupt — alles. Davon versteht sie nicht einen Schimmer. Immer bloß Toiletten —“

„Du bist ein großer Naturfreund — ich sehe es an den Blumen hier!“ sagte Sylvio wehmüthig.

„Alle selbst gepflegt. Man soll's vielleicht nicht thun, aber ich kann nie widerstehen, und dann freut's mich so, wenn sie da stehen und mich anrunden wie tolle Ankerungen. Dann krieg' sie sich so ordentlich lieb. Und Laja? Was glaubst du, was sie thut draußen in der Natur und hier bei den Blumen? Sie lacht und sagt, es langweile sie! Und dann ärgert ich mich, dann werde ich grob — Diese künstlichen Odeurs in ihren Zimmern, die verrückten Orchideen, welche sie überall aufstellt, der ganze Krimstroms von Lunatur bringt mich in Wuth. Da kommt's mich manchmal an, als hät' ich auch Nerven.“

Er lachte, aber es klang zornig und bitter.

Sylvio versuchte abzuweichen. „Du bist viel auf Reisen — nicht wahr?“

„Nicht immer. So an der Scholle stehen, das ist mir fürchterlich. Immer hinaus in die weite Welt, sie ist so schön! Nach Hause: komme ich nur dann und wann, um mich gründlich auszusputtern und wieder in unserm lieben deutschen Wald spazieren zu geben. Dann trag' ich wohl das Gewebe mit, aber bloß aus Gewohnheit — ichrehn mag ich da nicht.“

„Du veranlaßt also nie große Jagden?“

„Weil bewahrt! Die beste ich. So 'n armes harmloses Reh neugierig sind ich gemein. Ein Bauer bin ich schon in manchen Dingen, weißt du, aber noch bin ich doch nicht. Schrecken aus ich nur auf Raubthiere, für die anderen hab' ich lieber Wohlthun.“

„Wie lieb und gut das von dir ist!“ sagte Sylvio warm, und der Fürst gelte ihr immer besser.

Er griff nach ihrer Hand und sah sie treuerzigt an. „Du — wir beide wollen fest zusammenhalten — ja?“

Sylvio fand es unter ihrer Würde, darauf etwas zu erwidern. Der Hof, welcher so deutlich in Lajas Ton lag, erschien ihr unendlich taktlos. Schweigend stie sie in den Wagen, und Rainer, der im Gespräch mit Lambach nichts von dem kleinen Zwischenfall gemerkt hatte, folgte ihr.

„Weilt ihr übrigens, daß Onkel Helian sehr trant ist?“ rief Laja ihnen noch nach. „Die Graden schrieb es neulich der Fürstin Jedem. Er soll einen Schlaganfall gehabt haben.“

Rainer und Sylvio hoben beide erschrocken den Kopf, konnten aber nicht weiter fragen, denn die ohnehin schon ungeduldig stanzenden Pferde zogen mit einem plötzlichen Ruck an, und der Wagen rollte davon.

„Hat Tante Saphine dir etwas davon geschrieben?“ fragte Rainer Sylvio.

„Kein Wort. Ich erhielt schon seit acht Tagen keine Nachricht. Vielleicht liegt heute ein Brief zu Hause! Die Post kommt ja, glaube ich, immer erst Nachmittags.“

„Ja, es wäre ja rechtlich für Tante Doll!“

Eine Weile fuhren sie schweigend hin, jedes mit seinen Gedanken beschäftigt. Auf einmal sagte Rainer: „Lambach vernachlässigt sich schrecklich! Es muß eine wahre Tortur für die arme Laja sein, seine lärmende Art zu ertragen!“

Sylvio, die in Gedanken immer noch auf Dollensau weilt, antwortete zerküßt: „Ich finde ihn ganz nett. Er hält nicht viel auf Formen, aber das thut ja nichts. Wesentlich ist doch nur, wie der innere Mensch ist.“

„Ihre Antwort ärgerte Rainer. Sie nimmt nur für ihn Partei wie zum Trost!“ dachte er und kühlte sich für den Rest der Fahrt in Still-schweigen.

„Aber dazu ist wohl vorläufig keine Aussicht.“

„Arme Sylvio! Er war solch ein getreuer Ritter Loggenburg! Ich kann mir denken, wie schwer ihm der Abschied wurde! Und auch dir!“

Sylvio fand es unter ihrer Würde, darauf etwas zu erwidern. Der Hof, welcher so deutlich in Lajas Ton lag, erschien ihr unendlich taktlos. Schweigend stie sie in den Wagen, und Rainer, der im Gespräch mit Lambach nichts von dem kleinen Zwischenfall gemerkt hatte, folgte ihr.

„Weilt ihr übrigens, daß Onkel Helian sehr trant ist?“ rief Laja ihnen noch nach. „Die Graden schrieb es neulich der Fürstin Jedem. Er soll einen Schlaganfall gehabt haben.“

Rainer und Sylvio hoben beide erschrocken den Kopf, konnten aber nicht weiter fragen, denn die ohnehin schon ungeduldig stanzenden Pferde zogen mit einem plötzlichen Ruck an, und der Wagen rollte davon.

„Hat Tante Saphine dir etwas davon geschrieben?“ fragte Rainer Sylvio.

„Kein Wort. Ich erhielt schon seit acht Tagen keine Nachricht. Vielleicht liegt heute ein Brief zu Hause! Die Post kommt ja, glaube ich, immer erst Nachmittags.“

„Ja, es wäre ja rechtlich für Tante Doll!“

Eine Weile fuhren sie schweigend hin, jedes mit seinen Gedanken beschäftigt. Auf einmal sagte Rainer: „Lambach vernachlässigt sich schrecklich! Es muß eine wahre Tortur für die arme Laja sein, seine lärmende Art zu ertragen!“

Sylvio, die in Gedanken immer noch auf Dollensau weilt, antwortete zerküßt: „Ich finde ihn ganz nett. Er hält nicht viel auf Formen, aber das thut ja nichts. Wesentlich ist doch nur, wie der innere Mensch ist.“

„Ihre Antwort ärgerte Rainer. Sie nimmt nur für ihn Partei wie zum Trost!“ dachte er und kühlte sich für den Rest der Fahrt in Still-schweigen.

13. Kapitel.  
Acht Tage später sagte Sylvio zu Fräulein Peters: „So, meine Liebe, nun wollen wir, nachdem Ketter und Borchschammer erledigt sind, heute die Dachböden inspizieren. Nachher möchte ich mit dem Gärtner sprechen, und zuletzt hatten wir der guten Farbe einen Besuch in der Küche ab. Wir müssen uns Daraus selbst überzeugen, ob sie alles richtig macht für das Abendessen. Ich fürchte, unser guter Better Lambach wird ein strenger Kritiker sein.“

Lore Peters war heute nicht mehr erstaunt über Sylvias Absichten in Bezug auf Dachböden und Küche. Gleich im Anfang, als die junge Gräfin alles sehen wollte, die Schlüssel verlangte, Silber und Porzellan nachzählte und so mit sanfter Hand die Herrschaft im Haus an sich zog, war sie freilich sprachlos geworden und wußte nicht, ob sie sich bloß ärgern, oder gleich künden sollte.

Aber dann war es nicht einmal schlimm geworden. „Sehen Sie, meine liebe Peters“, hatte die Gräfin mit ihrem sanften stillen Lächeln gesagt, das ihr alle Herzen in Niedensau gewann, „unser Wirtschaftsführer in Mahrenberg hat mich wohl in allen Dingen unterwiesen, aber in der Führung eines so großen Haushaltes sind Sie mir entschieden über, und da muß ich noch viel von Ihnen lernen. Wir wollen also hübsch einträchtig miteinander arbeiten — nicht wahr? Sie sind die Lehrerin, ich vorläufig nur Schülerin, später theilen wir uns dann in die verschiedenen Ressorts.“

Dadurch kam sich Fräulein Peters mit einem Male sehr wichtig vor. Ueberhaupt schwärmte sie von Tag zu Tage mehr für ihre junge Herrin. Mit sicherem weiblichem Instinkt hatte sie begriffen, daß es um diese Ehe recht traurig stand, und daß Sylvio, obwohl sie nach außen hin ruhige Gelassenheit zur Schau trug, innerlich doch schwer litt.

Die Freude darüber, daß Carrie Nation sich nach Europa eingeschifft hat, wird einigermaßen getrübt durch die Befürchtung, daß man sie uns nur zu bald zurücksehen wird.

Obwohl der Hr. Hobson den Verkehr zwischen den Ver. Staaten und Japan als eine persönliche Beleidigung ansehen wird?

Der gelehrte Dr. Vertillon sagt: Viele ist eine Krantheit. Das beste Mittel dagegen ist die Ehe.

Bezeichnetlicher Irrthum.

Nach dem Grund brauchte man nicht weit zu suchen. Der Graf tritt oder ging täglich nach Bärenegg, und wenn er einmal zu Hause blieb, dann kam sicher die Fürstin angeritten und drängte zu einem Spazierritt. Freilich mußte dann die junge Gräfin auch mit, aber man konnte sich doch denken, was für ein Vergnügen das für sie war!

Bei den Mahlzeiten — Jean, der aufwartete, erzählte es ja täglich — wurde kaum ein Wort gesprochen. Und Abends ließ der Graf seine junge Gemahlin auch meist allein. Gleich nach dem Abendessen zog er sich unter dem Vorwand, daß er „arbeiten“ müsse, in sein Zimmer zurück. Als ob der was zu arbeiten hätte! Sein Kammerdiener behauptete zwar, er schreibe an einem Reiseverf, aber Fräulein Peters konnte nur lachen dazu.

Sie selbst sah dann mit Sylvio im Speisesaal, rechnete, sprach mit ihr über Wirtschaftssangelegenheiten, sie machten den Speisetisch für den nächsten Tag, und Fräulein Peters war immer bemüht, diese Stunde möglichst auszuweiden, nur damit die arme junge Frau ihre Verlassenheit nicht so merken sollte.

So war schon nach kurzer Zeit aus dem bloßen Dienstverhältnis eine Art stiller Freundschaft zwischen beiden Frauen entstanden, denn Sylvio merkte wohl, daß sie in der Peters wenigstens eine treue Seele auf Niedensau besah — und das that ihr wohl.

Heute also hielten beide, in Staubmüht gehüllt, auf den Boden und besichtigten dessen Inventar.

Es hatte sich im Laufe der Zeit allerlei Kram dort angehäuft, und Sylvio besah eine Reihe längst ausangestirter Möbel, welche verkauft werden sollten.

Dabei mochte die Peters die Bemerkung, daß man für das alte Zeug nicht viel bekommen würde, ob man es nicht lieber unter der Hand an arme Leute der Umgegend geben dürfte, denen es immerhin von Wech war. Sylvio war ganz einverstanden, meinte aber, von armen Leute sollte man jedenfalls kein Geld nehmen. Sie wollte den Grafen darüber betragen, auf dessen Wunsch die Böden geräumt werden sollten.

Gleich darauf stieß sie einen leisen Freudenruf aus.

„Dort hinten stehen die Spinnräder! Wie reizend! Bitte, Fräulein Peters, geben Sie sie doch vor!“

Die Spinnräder wurden hervorgeholt und ein wenig abgekaut. Sie waren noch in ganz gutem Zustand, an einem befand sich sogar noch ein Bündel Nads.

Sylvio setzte sich auf eine Kiste und versuchte zu spinnen. „Können Sie auch spinnen, Fräulein Peters?“

„Ich vertrieb mir die langen Winter-Nachmittage in Mahrenberg oft damit!“

„Eine kindliche Freude verkörte ihr Gesicht.“

„Ich habe in meiner Jugend auch manchmal اسپinnen“, sagte Fräulein Peters, „mein Vater war Gutsinspektor, und Mutter hielt viel darauf, daß die Leute Abends spinnen. Es war sehr lustig dabei. Vater erzählte Geschichten und Mutter theilte selber Bratäpfel aus. Aber ob ich es heute noch kann —“

„Ach, Sie müssen es wieder lernen! Wir jubelte! Dann sehen wir uns im Winter Abends an meinen Kamin und spinnen und erzählen einander auch Geschichten.“

(Fortsetzung folgt.)

Die Freude darüber, daß Carrie Nation sich nach Europa eingeschifft hat, wird einigermaßen getrübt durch die Befürchtung, daß man sie uns nur zu bald zurücksehen wird.

Obwohl der Hr. Hobson den Verkehr zwischen den Ver. Staaten und Japan als eine persönliche Beleidigung ansehen wird?

Der gelehrte Dr. Vertillon sagt: Viele ist eine Krantheit. Das beste Mittel dagegen ist die Ehe.



Onkel (aus der Provinz). Du wollest mich doch in eine gemütliche Tischrunde führen; mit lobest aber, da drinnen ist eine Gefäß! Nächstelung!